

KOLUMNE zum Umgang mit leergewordenen Kirchen

Neue Ideen für sakrale Räume

Gehören Sie auch zu denen, die die Kirche nur am 24. Dezember zur Weihnachtsfeier besuchen - ausserordentliche Ereignisse wie Taufe, Hochzeit oder Abdankung ausgenommen? Dann befinden Sie sich in guter Gesellschaft. Seit Jahren entleeren sich bekanntlich die Gotteshäuser. Die Kirchenmitglieder gehen zurück, das Geld wird knapp, die ungenutzten Immobilien belasten das Budget.

Konsequenterweise machen sich die Verantwortlichen immer häufiger Gedanken über mögliche Umnutzungen. Konzerte, Theater und Tanzvorführungen gehören mittlerweile fast schon zum kirchlichen Alltag. In einigen europäischen Ländern ist über Airbnb auch eine Übernachtung möglich. Mit nicht nur kommerziell touristischen Gedanken, sondern mit der Absicht, den «Hotelgästen» spirituelle Eingebungen zu beschern - bestenfalls mit dem Ergebnis, dass diese Kirchentouristen auch mal einen regulären Gottesdienst besuchen. Denkbar wäre die Nutzung der kirchlichen Räume auch für nichtchristliche Glaubensgemeinschaften. Schliesslich gehören Muslime und Juden ebenso wie Christen einer abrahamitischen Religion an. Dem Argument, dies sei in der gegenwärtigen aufgeheizten Stimmung nicht opportun, ist entgegenzusetzen, damit einen Beitrag an den interreligiösen Dialog zu leisten.

Wieso sollen aus den leeren Kirchen nicht Schulzimmer werden?

Noch ketzerischer ist die Weiterführung des Gedankens der «offenen Kirche». Diese bietet ein geistliches, kulturelles und soziales Angebot für alle Menschen, ungeachtet ihrer Herkunft oder Religion. Warum also dieses Angebot - wobei der geistliche Aspekt nur durch die räumliche Umgebung abgedeckt würde - nicht auch Primarschülerinnen und -schüler zur Verfügung stellen und den Schulunterricht in die Kirchen verlagern? Wo, wenn nicht in der Schule, nutzen schliesslich Menschen unterschiedlichster Herkunft und Religion ein breites Angebot? Weshalb also nicht auch den räumlichen Rahmen dafür schaffen? Natürlich - anders als beim freiwilligen Besuch der offenen Kirche ist der Schulbesuch obligatorisch und werden sich Anders- oder Nichtgläubige dagegen wehren, ihre Kinder während der obligatorischen Schulzeit



ESTHER GIRSBERGER
PUBLIZISTIN UND MODERATORIN

Die Autorin aus Zürich ist Publizistin, Moderatorin, Dozentin und Verfasserin mehrerer Bücher. Als Journalistin war sie unter anderem Chefredaktorin des «Tages-Anzeigers». Die ausgebildete Juristin (Dr. iur.) ist verheiratet und Mutter zweier Kinder. Sie ist Mitglied des Publizistischen Ausschusses der AZ Medien.

in Kirchen unterrichten zu lassen. Auch wenn im Fach «Mensch und Umwelt» die Schülerinnen und Schülern «an Beispielen sich selbst, die Mitmenschen, die Formen des menschlichen Zusammenlebens und die Umwelt kennen und verstehen lernen und das Ziel aller Beschäftigung sein muss, eine mündige, dem Ganzen verpflichtete Haltung entstehen zu lassen.» Sakrale Räume würden ein solch ganzheitliches Denken sicher nicht behindern, ganz im Gegenteil. Aber nachdem gemäss bundesgerichtlicher Praxis in den Schulräumen keine Kreuzfixe sichtbar sein dürfen, kann man sich die Proteste vorstellen, sollte gar in Kirchen unterrichtet werden ...

Trotzdem: Kirchenräume haben eine charismatische Wirkung - nicht nur auf Erwachsene, sondern auch auf Jugendliche und Kinder. Kirchen bieten nicht nur kunsthistorischen Anschauungsunterricht, sondern auch Gelegenheit, auf gesellschaftlich aktuelle Fragen einzugehen. Und wenn diese ausbleiben, so bietet das Umfeld den gegenüber Religionen oft vorurteilsfreien Primarschülerinnen und -schülern vor allem eines: genügend Raum. Raum für Projektarbeiten, Raum für individuelles Lernen.

In vielen Quartieren fehlt es an Räumlichkeiten für Schulen

Die Kirchgemeinden klagen wegen der leeren Kirchen über ungenutzte Immobilien. Schulgemeinden wiederum leiden unter Platzmangel. Es werden grosse Wohnsiedlungen mit Dutzenden von Familienwohnungen gebaut - doch für das erwartete Wachstum an schulpflichtigen Kindern fehlen die Immobilien. Container, dauerndes Umziehen oder überfüllte Schulräume erschweren den ungestörten Unterricht erheblich. Die Schulbehörden wären beim prognostizierten Wachstum der Bevölkerung vor allem in den Städten und Agglomerationen froh, zu «neuen», günstigen Räumlichkeiten zu kommen. Die Kirchenbehörden umgekehrt wären bei ihrem Mitgliederschwund dankbar, ihre Kassen würden etwas entlastet. «Du stellst meine Füsse auf weiten Raum» heisst es im Psalm 31, 9. Es gibt nicht wenige Eltern, die ihren Kindern weiten Raum wünschen, in dem sie sich bewegen und den sie selbst gestalten können. Es wäre interessant, über eine Umfrage zu erfahren, welche Interessen höher gewichtet werden: ein religiös neutraler Raum oder genügend Raum.

DIE KOLUMNISTEN

AUS POLITIK UND WIRTSCHAFT

KATJA GENTINETTA, POLITIKPHILOSOPHIN UND -BERATERIN
MARKUS GISLER, WIRTSCHAFTSPUBLIZIST
GEORG KREIS, EMERITIERTER PROFESSOR FÜR GESCHICHTE
PETER V. KUNZ, PROFESSOR FÜR WIRTSCHAFTSRECHT
ESTHER GIRSBERGER, PUBLIZISTIN UND MODERATORIN
OSWALD SIGG, EHEMALIGER BUNDESRATSPRECHER
THOMAS STRAUBHAAR, ÖKONOM UND MIGRATIONSFORSCHER
CHRISTIAN WÄNNER, EHEM. SOLOTHURNER FINANZDIREKTOR
HANS FAHRLÄNDER, PUBLIZIST UND EHEMALIGER CHEFREDAKTOR

KOMMENTAR

Finger weg von den Krankenakten

Der Austausch medizinischer Daten kann Leben retten. Wenn Patient X vom Spital A notfallmässig ins Spital B transferiert werden und alles ganz schnell gehen muss, dann wird er dankbar sein, dass der behandelnde Arzt im Spital A sein Krankendossier blitzschnell an die zuständigen Spezialisten im Spital B übermitteln kann.



von Samuel Schumacher

Hacker haben einer der grössten Inkassofirmen Europas 33 000 Dossiers mit heiklen Informationen gestohlen.

Dieser Austausch ist heute dank elektronischer Krankengeschichten viel einfacher als früher. Fragen Sie Ihre Ärztin oder Ihren Apotheker, sie werden ihnen ein Lied davon singen.

Dass bestimmte Schweizer Ärzte die Dossiers ihrer Patienten aber offenbar nicht nur an ihre Berufskollegen weiterleiteten, sondern die heiklen Daten auch an Inkassofirmen verschickten, wie der gestern bekanntgewordene Fall der Firma Eos zeigt, das ist fahrlässig und ein absolutes No-Go. Schuldeneintreiber brauchen für die Ausführung ihres Jobs nichts mehr als den Namen, die Adresse und den ausstehenden Rechnungsbetrag. Ob ein Schuldner aber unter der Krankheit A oder dem Gebrechen B leidet, ob er sich in psychiatrischer Behandlung befindet oder sich auf bestimmte Gesundheitsrisiken hin untersuchen lässt, das geht Inkassofirmen nichts an.

Wenn Branchenvertreter nun hinstehen und das Gegenteil behaupten (so wie gestern der Sprecher des Verbands der Inkassofirmen), dann gefährden sie eines der zentralen Prinzipien unseres Gesundheitssystems: Unsere Gesundheit bleibt Privatsache, und zwar auch dann noch, wenn wir vergessen haben, eine Rechnung zu bezahlen.

@ samuel.schumacher@azmedien.ch

APROPOS

Immer Ärger mit der Kuh

Frustrierend, wenn die Herde des Nachbarn alle Grenzen ignoriert und deine Weide kahlfrisst. Schlimmer noch, wenn sie es einfach nicht lassen kann und die Kühe regelmässig zum Gras herüberkommen. Garantiert vorprogrammiert ist der Ärger, wenn du dann auch noch Nachbarns Kühe einfängst und verkaufst.

Der Nachbarschaftsstreit sorgte jetzt für Schlagzeilen. Die Gegner waren jedoch keine Bauern aus dem Schweizer Hinterland, sondern die afrikanischen Staaten Kenia und Tansania. Als Kenias Massai wiederholt mehrere tausend Kühe zum Fressen in den Kilimandscharo-Nationalpark trieben, wurde es Tansania zu bunt. Die Behörden beschlagnahmten über 3500 der Huftiere und boten sie zur Versteigerung. Wie zu erwarten nur unter lautem Protest aus Kenia.

Zwischen den beiden Nachbarstaaten sorgten die Kühe sogar für einen diplomatischen Konflikt. «Tansanias Handeln hat eine Menge Fragen über gute Nachbarschaft aufgeworfen», kritisierte Kenias Ostafrika-Ministerin Phyllis Kandie in einem Brief an ihren Amtskollegen. Vier Tage später folgte die Antwort - von Tansanias Präsidenten John Magufuli persönlich: «Wir werden weiter Massnahmen im Rahmen unserer Gesetze ergreifen. Das würden wir auch von unseren Nachbarn erwarten.»

♦ Markus Schönherr, Kapstadt



ANSICHTSSACHE von Max Dohner

Auf der Fähre hinüber zur Vulkaninsel Ometepe im Nicaragua-See begegnete ich einem bemerkenswerten Mann, Alvaro Molina. Auf die Information, dass ich Schweizer sei, reagierte er so: «Da kommt der meiste Müll her! PET-Flaschen, Nestlé.» Anderntags besuchte ich Molina auf seiner «Hacienda Merida»: Öko-Lodge, Biosphäre-Reservat und Schule, geleitet von Molina. Zwei Probleme, sagte er,

plagen die Insel: Müll und Abwanderung. Für ihren Müll zahlt Molina den Leuten einen Dollar für zwei gefüllte PET-Flaschen; Auxiliadora, die junge Einheimische, bringt gerade zwei. Die Jugend schult Molina bei sich, zweisprachig. Sie, nicht Auswärtige, sollen die Jobs bekommen, die hier der Öko-Tourismus schafft. Die Welt wird besser, dank hartnäckigen und pragmatischen Leuten wie Molina. FOTO: MAD.